

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
H. R. Kirchhöl, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:
H. R. Kirchhöl, Hachenburg.

Nr. 44.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 60 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 21. Februar 1912

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgepaltene Beilage oder deren
Raum 16 Pfg., die Restanzeige 30 Pfg.

4. Jahrg.

England vor dem Riesenstreik.

Auch in Deutschland wissen wir, welche fürchterlich tiefe Wunden dem Erwerbsleben der Nation eine größere Arbeitseinstellung schlagen kann; der letzte Streik der Statler und Schauerleute in Hamburg, davor der Buchdruckerstreik, vor dem Abschluss des Tarifvertrages, kurz vorher der Ausstand der rheinisch-westfälischen Bergarbeiter und noch mancher andere Lohnkampf der letzten Jahre waren Schlachten, in denen ungezählte Millionen des deutschen Volksvermögens auf der Strecke blieben. Die Zahlen der Beteiligten — beim Ausstand im Kohlenrevier 1889 nicht weniger als 300 000 Mann — kamen uns gigantisch vor. Auch durch die Welt der Regierenden ging urplötzlich ein tiefes Versehen jener vulkanischen Kräfte, die die schwersten wirtschaftlichen Umwälzungen auslösen können, und der Kaiser selbst empfing die Delegierten der Bergarbeiter und stellte sich an die Spitze der großen sozialen Konferenz.

Und doch sind alle diese Ereignisse zwerghaft im Vergleich zu dem Ausstand gewesen, von dem augenblicklich England bedroht wird. Bei den Bergarbeitern hat es angefangen, die 1 Million Mann stellen; aber ihnen schließen sich auch noch andere Scharen an, 850 000 Angestellte der Baumwollindustrie, 300 000 Arbeiter der Kupfer- und Eisenwerke, 400 000 Mechaniker, 243 000 Transportarbeiter, 228 000 Angestellte von Färbereien und Wäschereien, 112 000 Frauen aus der Textilfabrikation und 71 000 Eisenbahner, also die Kerntruppe der gesamten britischen Industrie überhaupt, dann auch noch die Dockarbeiter, von deren Mittelschichtvermittlung in Glasgow jeden Augenblick die Zustimmung eintreffen kann, so daß dann wirklich das Wirtschaftsleben Großbritanniens vollkommen lahmgelegt wäre.

Eine ähnliche Riesengefahr drohte bereits im vorigen Sommer, aber damals wurde sie durch einen Appell an den Patriotismus beschworen. Der Minister des Innern ging zu den Gewerkschaftsführern hin und erklärte ihnen, daß man wahrscheinlich am Vorabend eines Krieges stünde, und wie auf einen Bauberschlag verstand das Streikgeheiß, denn die englischen Arbeitsleute wollten ihr Vaterland nicht in die Lage bringen, daß am Tage der Mobilisierung alle Verkehrsmittel verfielen. Mit dieser stärksten Bedrohungsformel, der jedes Britenherz zugänglich ist, kann man jetzt aber nicht mehr anfangen, denn die Welt steht anzeit ungemein freudlich aus und antwortet England und Deutschland werden mit ernstem und redlichem Willen Verhandlungen über die Möglichkeit einer allgemeinen Entfesselung geführt; auch wenn sie scheitern sollten, so kann man doch zunächst sie nur als Symptom des Friedens blicken.

Der Ministerialdirektor Sir George Asquith ist heftigst tätig und reist im ganzen Lande umher, um mit den Vereinigungen der Arbeitgeber und mit den Gewerkschaften zu konflieren, denen er Einigungsversuche macht. Hier und da ist unter dem Druck der drohenden Not — denn die 40 Millionen Mark vorhandener Streikgelder sind doch in der ersten Woche unter der Riesenmenge verpulvert — der gute Wille zur Beilegung der Streitigkeiten bei den Arbeitern vorhanden, hier und da auch bei den Unternehmerverbänden; aber an einzelnen Stellen sind die Versuche bereits gescheitert. Kommt es wirklich zum Streik, dann wird nicht nur das englische Wirtschaftsleben um Jahre zurückgeworfen, sondern auch die ganze Nation für kurze Zeit gelähmt. Es gibt bereits Leute, die die jetzige Ententechwärmererei der Engländer für uns nur damit motivieren, daß man den elementaren Ausbruch vorherzusehen und daher wenigstens eine Zeitlang den auswärtigen Frieden garantiert wissen wollte.

Auch ohne die jetzige Atmosphäre der vertrauensvollen Beziehungen hätten aber unsere Betrüben sicher sein können, daß wir ihre lässige Lage nicht ausgenutzt hätten. Wir sind noch immer die Nation der geborenen Uneigennützigkeit. Wir haben weder während des Burenkrieges uns bereichert, noch während des Russisch-Japanischen Feldzuges den Bösen als getreuer Türhüter an Rußlands Westgrenze verlassen. So denken wir denn auch nicht daran, Englands jetzige Verlegenheiten auszunutzen, sondern wünschen deren baldige Beilegung; denn eine Wirtschaftskrise in irgendeinem Großstaat trifft zwar diesen Staat am härtesten, pflanzt sich aber, schwächer werdend, doch auf sämtliche Nachbarn fort.

Deutscher Reichstag.

(10. Sitzung.)

OB. Berlin, 20. Febr.

Schluss der 1. Etatslesung — Hofgängerdebatten.

Endlich nach sechs Tagen Schluss mit den allmählich immer mehr in die Breite gehenden allgemeinen Debatten über den Etat. Da alles einmal ein Ende haben muß war die Überweisung des Etats an die Budgetkommission keine Sensation — wohl aber die plötzlich auftauchende heftige Diskussion zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten über die Parteiverhandlungen vor der Präsidentenwahl. Abgeordneter Schiffer, vor der nationalliberalen Mehrheit, stellte unter Beweis, daß die Sozialdemokraten den Hofgang und das Kaiserhoch übernommen hätten. Abg. Bebel bestritt das ebenso bestimmt, und es gab große Bewegung im Saale, als die beiden Streitenden einander direkt unrichtige Darstellung der Vorgänge ins Gesicht warfen. Was

ist Wahrheit? fragten die Unbeteiligten und schüttelten die Köpfe. Es ist noch nicht abzuheben, ob mit diesem Leihen Tag die Seiten des Kopfschüttelns vorbei sind.

Sitzungsbericht.

Das Haus ist auch heute, am sechsten Tag der Etatsberatung, noch verhältnismäßig gut besucht. Nach der Eröffnung durch den Präsidenten Kaempff geht die

Etatberatung.

weiter. Dr. Schöda (Voll.) polemisiert gegen die Reichspartei, die Nationalliberalen und die Konservativen als die Parteien, welche die bisherige Politik unterstützt hätten, und behauptet, bei der Wahl in Schwab sei amtlicher Wahlbündel getrieben worden. Freilichermasse gibt es aber in diesem Reichstag keine Mehrheit mehr für Ausnahmegehalte, eine entschiedene Mehrheit für Aufhebung der Ausnahmemaßnahmen des Vereinsgesetzes, des Sprachensprachengesetzes, des Versammlungsgesetzes für die Jugendlichen. Der Redner fordert ein Ausländerrecht und Beilegung der Dörmersenzulage, die nichts als ein politischer Korruptionsfonds sei.

Abg. Schütz (Ndr.) nimmt das Wort zur Erwidrerung auf die von dem polnischen Redner gegen seine Partei gerichteten Angriffe. Er bekämpft entschieden dessen Behauptungen über die Vorgänge bei der Schwäbischen Wahl. Wenn im deutschen Volke der nationale Gedanke im Schwinden war, ist die Reichspartei jedesmal zurückgegangen, das ist aber kein gutes Zeichen für die anderen Parteien.

Abg. David (Soz.) Zentrum und Rechte wollen keine Erbschaftsteuer, d. h. sie verlangen neue indirekte Steuern. Der Vermuth hat wie ein Löwe gekämpft, aber er wird wohl unterliegen. Der Reichsfiskus hat gestern schon versucht, den „Erisapfel“ der Erbschaftsteuer zurückzunehmen. Zu spät! Er ist schon im Rollen. Wir begrüßen jede internationale Verständigung. Wir hoffen, daß England es ehrlich meint, und unsere Freunde in England werden dafür sorgen, daß ehrliches Spiel getrieben wird. (Zustimmung der Sozialdemokraten.) Der Redner wendet sich gegen Abg. Erbsberger, der phantastische Märchen über die englische Gefahr im Verborgenen verbreitet habe. „Erbsberger“ sollte man ihn nennen. Auch im englischen Volk sucht man nach freundschaftlichen Beziehungen. Die Kriegsideologen aller Länder, die halboffenen und die ganzoffenen, sollte man auf einem abgeschlossenen Platz ihre Kriegslust austoben lassen.

Abg. David läßt sich über die Sammlungsparole des Reichsfiskus aus, der auf der mittleren Linie marschieren wolle und dabei alle Anträge von links einfach zurückweise. Billow habe doch wenigstens Versprechungen gemacht, zum Beispiel über die Reform des preussischen Wahlrechts. Davon sei bei dem jetzigen Kanzler nichts zu merken. Die Worte Erbsbergers über die Hohenzollern, die man jetzt ausgedacht, waren lange nicht so schlimm wie die konfessionelle Erbschöpfung gegen Billow, gegen den König von Preußen (Unruhe rechts), die darauf ausging, das Verprechen der Thronrede nichtig zu machen, und zum Wortbruch aufforderte. Der Regierung muß es genügen, wenn unsere Partei erklärt, daß sie bereit ist, praktisch mit der Regierung des Monarchen zu arbeiten, und das ist wiederholt erklärt worden in ganz einwandfreier Weise.

Scharfe Zusammenstöße wegen der Präsidentenwahl.

Abg. Dr. Schiffer (natl.): Ich habe nur wenige Worte zu sagen. Es ist gestern hier von mir eine Erklärung verlesen worden, die sich auf die Vorgänge vor der Präsidentenwahl bezieht. Es handelt sich um die Erklärung, die die Herren der sozialdemokratischen Partei abgegeben haben über die Frage, ob sie die Verpflichtung zum Besuche bei Hofe übernehmen würden. Ich kann und muß nun diesem Besuche folgen und muß erklären, daß die gestrige Darstellung meines Freundes Paasche zutreffend ist. (Hört, hört! rechts und im Zentrum.) Der Abg. Bebel muß sich geirrt haben.

Seine Darlegungen waren, soweit sie reichten, zutreffend; sie reichen aber nicht bis zu dem Moment, auf den es ankommt, nämlich bis zu denjenigen Erklärungen, die bei der letzten Besprechung mit dem Zentrum, der Volkspartei und mit uns von den Sozialdemokraten und dem Abg. Bebel als ihrem Vertreter abgegeben worden sind. Bei dieser Besprechung haben die Äußerungen Bebel's keinen anderen Sinn gehabt und konnten nicht anders aufgefaßt werden, als daß der sozialdemokratische Vizepräsident im Falle der Beilegung des ersten Präsidenten bereits sein würde, den Besuch bei Hofe zu machen und eventl. das Kaiserhoch auszubringen. Ich glaube, mich dahin zusammenfassen zu können, daß die Erklärungen, von denen ich gesprochen habe und die mein Freund Paasche hier vorgelesen hat, in der Tat hier abgegeben worden sind. Allerdings muß ich jetzt annehmen, daß die Erklärung nicht dem wahren Sinn des Abg. Bebel und seiner Partei entspricht. Das ist eine Klärung, von der ich annehme, daß sie, soweit es notwendig ist, unserer politischen Entscheidung für die Zukunft eine außerordentliche Erleichterung geben wird. (Heftiges Hört, Hört! rechts und im Zentrum, Unruhe bei den Sozialdemokraten.)

Große Bewegung im ganzen Saale.

Abg. Bebel (Soz.): Ich muß sagen, ich bin einfach starr gewesen über diese Erklärung; an der ganzen Darstellung des Abg. Schiffer ist kein wahres Wort gewesen. (Große Unruhe und Bewegung.) Wir hatten uns entschlossen, den ersten Vizepräsidenten zu stellen, und waren dafür bereit, die staatsrechtlichen Verpflichtungen zu übernehmen. Das erklärten wir für selbstverständlich. Darauf erklärten uns die Herren: Etwas anderes hätten sie nicht erwartet, sie hätten dagegen nichts einzuwenden, mehr zu fordern hätten sie keinen Anlaß.

Damit war für uns die ganze Frage der Hofgängererei entschieden. Und die Herren von der Volkspartei waren damit einverstanden. Nun sind später wieder verschiedene Verhandlungen gewesen. Es ist kein wahres Wort daran, daß ich etwas widerlegen hätte. Ich habe nur erklärt: Wenn der Präsident verhindert ist, die offiziellen Besichtigungen

zu tätigen, wenn er krank ist, dann vertritt es sich von selbst, daß der erste Vizepräsident eintreten muß. (Hört, hört!) Da war aber doch von der Hofgängererei keine Rede, auch nicht vom Kaiserhoch. Ich verstehe, daß die Nationalliberalen in einer peinlichen Lage sind. Sie suchen nun einen Sündenbock, und der soll ich sein. Für eine solche Rolle danke ich aber. (Weiterkeit.) So liegen die Dinge, und jede andere Entscheidung würde ich als unrichtig anerkennen. (Beifall bei den Sozialdemokraten. Hört, hört! und Unruhe.)

Abg. Paasche (Soz.): Der Redner hat den grundlegenden Verhandlungen nicht beigewohnt, er weiß aus eigener Beobachtung nicht, was seine Parteifreunde erklärt haben. Aus diesem Anlaß haben die Nationalliberalen erklärt, daß sie den Anspruch der Sozialdemokraten auf den ersten Vizepräsidentenposten anerkennen, da ja die Sozialdemokratie die staatsrechtlichen Verpflichtungen übernehme, die mit diesem Amte verbunden seien; mehr zu fordern, hätten sie keinen Anlaß. (Hört, hört!) Erst als Herr Schiffer kam und für den rechten Flügel seiner Fraktion eine Erklärung abgegeben wollte, da kam die Verwirrung. Der Wunsch ist bei ihm der Vater des Gedankens gewesen.

Abg. Erbsberger (Z.) erklärt unter lebhafter Bewegung des Lautes, daß der Abg. Schiffer die Angelegenheit im wesentlichen richtig dargestellt habe. Die Sozialdemokratie sei bereit gewesen, dem ersten Vizepräsidenten bei einer Verhandlung des Präsidenten den Hofgang und das Kaiserhoch zu gestatten. (Erneute lebhafteste Bewegung.)

Abg. Schiffer (natl.): Meine Erklärungen sind also bestätigt worden. Die Sache ist jetzt vollständig geklärt.

Abg. Jund (natl.) unterbreicht nochmals die Darlegungen des Abg. Schiffer.

Abg. Bebel (Soz.) hält in großer Erregung an seinem Standpunkt fest.

Abg. Müller-Reiningen (fortschritt. Vp.): Es wäre besser, wenn die Glaubwürdigkeit eines so angehenden Mitgliedes des Hauses, wie es der Abg. Bebel ist, nicht angezweifelt worden wäre.

Nach einer persönlichen Bemerkung des Abg. Erbsberger (Z.) gehen die Aussprüche des Staats an die Budgetkommission. Die vorliegenden Anträge zur Verfassung und Geschäftsordnung gehen ohne eine Stellung an die Geschäftsordnungs-kommission.

Nächste Sitzung morgen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

• Mitte nächsten Monats werden im Kongogebiet die Verhandlungen der deutsch-französischen Kommission zur genaueren Abgrenzung der dortigen Gebiete beginnen. Man darf sich in Deutschland darauf gefaßt machen, daß bei diesen Grenzverhandlungen Frankreich so anmaßend und rechtshaberisch auftreten wird, wie nur möglich und daß dadurch manche Quadratkilometer für Deutschland verloren gehen wird. Schon jetzt behauptet Frankreich, daß die Inseln im Kongoflusse Frankreich gehören. Frankreich will nicht nachgeben und diese Angelegenheit, falls keine Einigung zustande kommt, dem Haager Schiedsgericht unterbreiten.

• Bekanntlich hat der Bundesrat vor kurzem auch eine Vorlage über Abänderung der Wandergewerbesteuer erlegt. Diese Vorlage, die vom Jahre 1913 ab in Kraft treten soll, wird die bereits angekündigte Verschärfung hinsichtlich der Legitimation der zur Führung eines Wandergewerbebescheines berechtigten Personen bringen. Dem Wandergewerbebeschein soll in Zukunft die Photographie des Inhabers eingefügt werden, um die vielfach festgestellte mißbräuchliche Benutzung, die hier und da zu einem förmlichen Handel mit Wandergewerbebescheinen ausgeartet war, wirksam zu unterbinden. Ferner ist in Zukunft der Grundlohn und der Wochenbeitrag der Wandergewerbetreibenden, bei der die Inhaber des Wandergewerbebescheines anzumelden sind, auf diesen anzugeben.

• Nachdem die erst in letzter Zeit wieder gemachten Versuche, alle europäischen Staaten für die Festlegung des Tages der Erntedankfest zu gewinnen, gescheitert sind, haben recht stehende Abgeordnete im Reichstag doch den Antrag eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß in allen christlichen Staaten übereinstimmend das Danksfest auf den ersten Aprilsonntag festgelegt werde.

• Wie unser Berliner CB-Mitarbeiter in wohlinformierten parlamentarischen Kreisen erfährt, soll nach Ablauf des gegenwärtigen Provisoriums das künftige Präsidium des Reichstages bestehen aus den Abgeordneten Bassermann (natl.) als Präsident, Dr. Spahn (Z.) als erstem Vizepräsidenten und Dietrich (konf.) als zweitem Vizepräsidenten.

• Die durch das Feuerbestattungsgesetz geforderten Nekunden sind kempelfrei. Auch diesbezügliche Verfügungen der Verstorbenen, die einem Testament angehängt sind, brauchen nicht besonders verheuert werden. Nur wenn die Feuerbestattung besonders und getrennt von sonstigen letztwilligen Verfügungen gefordert wird, ist diese Anordnung mit 3 Mark Stempelabgabe zu versehen.

• Der Entwurf eines preussischen Moorschutzgesetzes ist vom Könige von Preußen genehmigt worden. In der Hauptsache handelt es sich darum, daß die Gewinnung von Torf die spätere Ausnutzung größerer Moorflächen von land- und forstwirtschaftlichen Zwecken nicht beeinträchtigt. Im allgemeinen hat die Gesetzgebung Hollands als Vorbild gedient.

China.

* Trotz der Beilegung der Feindseligkeiten in China gibt Japan seine Absicht auf die Mandchurei nicht auf. Japanische Truppen sind schon bis Mukden vorgeschoben, und Japan sucht jetzt nach einem Anlaß, noch weiter vorzugehen. Man nimmt an, daß Japan sich im Einverständnis mit Rußland befindet (Abkommen von 1910), wenn es jetzt behauptet, in der Mandchurei sei keine Regierung. Um dies zu beweisen, unterstütze Japan heimlich das Banditentum. Die Stadt Tieling, 65 Kilometer nördlich von Mukden, ist von den Banditen beherrscht, unter denen sich japanische Soldaten in Zivilkleidern befinden sollen. Chinesische Truppen, die gegen die Banditen anrücken, wurde von den Japanern der Durchzug verweigert. Die Truppen zogen sich daraufhin zurück.

Aus In- und Ausland.

Hannover, 20. Febr. Der diesjährige Parteitag der Welsen findet vom 18. bis 20. Mai in Göttingen statt.

Rothburg, 20. Febr. Dem Landtage für Sachsen-Rothburg-Gotha wurden u. a. folgende Gesetze vorgelegt: Ein neues Beamtenbesoldungsgesetz, ein Staatsvertrag, betreffend die Errichtung eines gemeindefürsorglichen Oberaufsichtsamtes der Staaten Sachsen-Weimar und Sachsen-Rothburg-Gotha in der Stadt Gotha, und ein Gesetzentwurf, betreffend die Nichterrichtung von Landkrankenanstalten.

Wien, 20. Febr. Zwischen dem neuen österreichisch-ungarischen Minister des Äußern Grafen Berchtold und dem Marquis di San Giuliano in Rom hat ein berglicher Doppelwechsel stattgefunden.

Wien, 20. Febr. Dr. Ritter v. Biliński ist zum gemeinsamen Finanzminister ernannt worden.

Washington, 20. Febr. Staatssekretär Knox will trotz der wegen des Panamakanals im Staate Kolumbien herrschenden Unstimmung auch diesen Staat bei seiner mittelamerikanischen Reise besuchen.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(18. Sitzung.)

Re. Berlin, 20. Febr.

Der Wassergesetzentwurf, dessen erste Lesung fortgesetzt wurde, fand seinen schärfsten Kritiker in dem Abgeordneten (natl.) Überall fand er rein fiskalische Interessen und brachte seine Bedenken in so launiger und drastischer Form vor, daß seine Rede ständig von lauten Heiterkeitslachen begleitet wurde. Besonders als er den Fiskus auf dem Wege mit dem Fiskus im Wasser verglich und meinte, jeder Vater sollte bei der Erziehung seines Jungen als erste Erziehungsmaxime aufstellen: „Mein Sohn, sei weise und hüte dich vor dem Fiskus!“

Die Abgg. Krause-Waldenburg (frk.) und Flesch (So.) versprachen sich nur dann eine günstige Wirkung, wenn das Wasserrecht für das ganze Reich durch ein Reichsgesetz geregelt würde. Im allgemeinen aber fand der Entwurf eine günstige Aufnahme, so daß Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer mit Recht für die wohlwollende Beurteilung danken konnte.

Nachdem der Entwurf an eine 28gliedrige Kommission verwiesen worden war, hatte sich das Haus noch mit zwei Anträgen zu beschäftigen. Der eine, der von dem Abg. Schifferer (natl.) eingebracht worden ist, verlangt Unterstützung der durch Sturmfluten im letzten Herbst geschädigten Bewohner der Westküste Schleswig-Holsteins. Bei der Beratung dieses Antrages kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Nationalliberalen und Fortschrittlichen, weil die letzteren in dem Antrage nur ein Wahlmandat sehen wollten. Nach längerem Wortgeplänkel zwischen den Abgg. Schifferer (natl.) und Waldstein (So.) ging der Antrag an die Budgetkommission.

Der zweite, von dem Centrumsabgeordneten Schmieding eingebrachte Antrag, der den § 1 des Bürgerverordnungs-Gesetzes so umgestalten will, daß sein Zweck, die Vorbeugung der Verwahrlosung, auch wirklich erreicht werden kann, was bei der einschränkenden Substanz der Kammergerichts-Verordnungen nicht der Fall ist, fand einseitige Billigung aller Parteien. Der Antrag ging an die verordnete Gemeindekommission.

Damit war die Tagesordnung erledigt und das Haus vertagte sich auf Mittwoch.

Soziales und Volkswirtschaftliches.

* Drei Millionen-Sitzung. Der bekannte österreichische Großindustrielle David v. Gutmann spendete drei Millionen Kronen zum Zwecke der Errichtung eines Kinderhospitals in Wien.

Kongresse und Versammlungen.

** Die 37. Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer trat Dienstag in Berlin unter dem Vorsitz des Grafen v. Virbach-Soraulen zusammen. Auf Antrag des zweiten Vorsitzenden Kammerherrn Dr. v. Frege-Alt-Randorf wird Graf Virbach zum Ehrenpräsidenten ernannt. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die weiteren Erfolge der Reichsfinanzreform und die Stellungnahme der politischen Parteien zur Reichsfinanzreform. Professor Dr. Otto Verlaß-Königsberg i. V. unterbreitet eine Resolution, worin ausgesprochen wird, daß die „Reichsteuern durch die Reform des Jahres 1909 endlich die für die Deduktion der bestehenden Reichsausgaben erforderliche Tragfähigkeit erlangt hätten. Die infolgedessen eingetretene Entlastung des Nationalmarktes von dem Anleihebedürfnis des Reiches habe die seit 1909 wieder aufsteigende Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens gefördert, andererseits aber auch die Übernahme neuer Lasten durch das deutsche Volk erleichtert.“ Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Es folgte die Besprechung der Novelle zur preussischen Steuer- und Ergänzungsteuer-Gesetzgebung. Die Referenten legen der Versammlung eine Resolution vor, die nach längerer Erörterung angenommen wird. Danach ist mit Rücksicht auf den bereits starken steuerlichen Druck in Preußen dort, wo die Staatssteuern mit einer hohen Kommunalbelastung zusammenfallen, eine dauernde Erhöhung der direkten Steuern zum Betrag der derzeitigen Zuschläge zurückgelehnt.

Lokales und Provinzielles.

Merktblatt für den 22. Februar.

Sonnenaufgang	7 ¹¹	Mondaufgang	8 ¹¹ R.
Sonnenuntergang	5 ¹¹	Monduntergang	10 ¹¹ R.

1512 Italiener Seefahrer Amerigo Vesputi in Sevilla geb. — 1732 Begründer der Unabhängigkeit Nordamerikas, George Washington, in Westmoreland geb. — 1788 Philosoph Arthur Schopenhauer in Danzig geb. — 1805 Dichter Robert Keimel in Danzig geb. — 1810 Komponist Friedrich Chopin in Gelazowa Poln. geb. — 1817 Dänischer Komponist Niels Wilhelm Gade in Kopenhagen geb. — Schriftstellerin Ottilie Wilhelmine in Rostenburg geb. — 1822 Mediziner Adolf Kaufmann in Guben geb. — 1840 Politiker August Bebel in Köln geb. — 1903 Komponist Hugo Wolf in Wien geb.

O Meine Handshuhe. Zu Weihnachten hatte mir meine Frau ein Paar Handshuhe geschenkt. Sie waren aus Wildleder: zwar grau, aber weich und mollig. In den ersten Tagen zog ich sie an, mit einer Regelmäßigkeit, die mir vor mir selbst geradezu Hochachtung abwar. Ich kam mir wie etwas Rechtes vor. Schließlich wildlederne Handshuhe! Das ist doch kein Pappentier. Und ich machte auch überall Fuore. Wie meine Frau mir verriet, sprach sogar die ganze Stadt von meinen Handshuhen. Das ging so eine Weile. Bald aber brauchte kein Mensch mehr davon zu sprechen. Mir war die Sache langweilig geworden. Handshuhe — eigentlich ein recht weiblicher Hieat, der auf Männerhänden nichts zu suchen hat. Außerdem wurde es auch wärmer. Und so lagen denn die Wildlederne geduldig zu einem Kasten zusammengeballt, in meiner linken Überziehbatache. Anfangs protestierte meine Frau heftig. Soweit man sie vertrieben konnte (sie kann nämlich 400 Silben in der Minute sprechen!) deutete sie gar an: Ja, wenn sie dir jemand anders geschenkt hätte! ... Aber auch ihr Oher erlahmte. Und schließlich konnten sich die Wildlederne darauf beschränken, meine Tische unordentlich auszutreiben. Irgendeine Beachtung fanden sie nicht. Das ging so ein paar Wochen. Plötzlich, ohne etwas eigentlich zu suchen, griff ich in die Tische. Die Handshuhe waren verschwunden. Ich fremelte nun alle Taschen um. Vergeblich. Ich sprach alle Bekannten an, sernartierte mein Gehirn, wo ich überall in der letzten Zeit gewesen; tief überall hin; keine Wirtshaus war vor mir sicher. Meine Jungen hatten jetzt eine gute Ausrede, sich herumzutreiben. Mein Mädchen war dauernd unterwegs. Und meine Frau vollends: sie sprach sogar aus dem Schlafe von den Wildledernen. Mein Ehrenwort: ich bin wirklich kein Philosoph. Aber jetzt fing ich an über das drohlige Wesen nachzudenken, das den Größenwahn hat, Krone der Schöpfung zu sein.

Hagenburg, 21. Februar. Durch freistierärztlichen Befund ist in dem Gehöste des Bürgermeisters J. Schneider zu Buchenbach Milzbrand festgestellt und Sperrung angeordnet worden.

Landesausschuß. In den Beratungen des Landesausschusses am Samstag erfolgte zunächst die Verteilung aus den zur Verfügung stehenden Mitteln des Meliorationsfonds für 1912 als Beihilfen an verschiedene Gemeinden zur Bestreitung von Konsolidationskosten, zur Anlage von Wasserleitungen und an Genossenschaften als Beihilfen zu Flutregulierungen, sowie die der staatsfeindlichen gegebenen besonderen Unterstützungen (Westfonds) zu Aufforstungen und zum Ausbau von Waldwegen. In anbetragt des Schadens, den die Dürre im vergangenen Sommer an den Waldungen, besonders an den Fichten, bestanden im Regierungsbezirk Wiesbaden angerichtet wurden für Aufforstungen 5000 Mark bewilligt. In „Dotationsrente 1912“ gelangte zur Verteilung an eine Anzahl Gemeinden für Armen- und Wegebauzwecke für erstere 10000 Mk. Die Uebernahme von 28 „Hilfswaisen in die Fürsorge des „Rassauischen Zentralwaisenfonds“ wurde zugestanden, aus Mitteln der „Rassauischen Brandversicherungsanstalt“ 63000 Mk. für Darlehen an Gemeinden des Bezirks zur Verbesserung ihrer Feuerlöschvorrichtungen und 18000 Mk. für Prämien an Unterstützungen an Gemeinden zur Anlage von Wasserleitungen, Brandwehren und unterirdischen Wasserbehältern, zur Beschaffung von Feuerspritzen, mechanischen Leitern und Aufbewahrungskloaken, zur Ausrüstung von Feuerwehren und ähnlichen Verbesserungen der Feuerlöschverhältnisse bewilligt. Die Teilnahme zweier Wegemeister und sechs Wegemeister an einem Lehrgang in der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim fand Genehmigung. Der Militärkommandant Böttcher, der bei der „Rassauischen Landesbank“ beschäftigt, zuletzt bei der Landesheil- und Pflegeanstalt Siegen Dienst tat, wurde zum Bureaugehilfen bei der leghenannten Anstalt ernannt, die provisorischen Wegemeister W. Groeff und Stroetter zu definitiven Wegemeistern, die Wegemeisteranwärter Bröck, Stier, Schönebeck und Haendchen zu provisorischen Wegemeistern, dem Bauaufseher Link in Herborn wurde die Wegemeister Hagenburg 2 vom 1. April d. Js. ab übertragen.

Herborn, 20. Februar. Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr entstand in einem kleinen Stall neben dem fiskal. Arresthaus auf unaufgeklärte Weise wieder einmal Feuer. Der kleine Stall, der Brennmaterial enthielt, dem Bedienten gehörend und nicht versichert, brannte total aus. Gefahr war nicht vorhanden und deshalb auch die Feuerwehr nicht alarmiert. Einzelnen Angehörigen der Hydranten-Mannschaft gelang es rasch das Feuer zu dämpfen.

Siegen, 20. Februar. Die Erhebung der Reichsbank nebenstelle Siegen zu einer selbständigen Reichsbankstelle ist vom Reichskanzler genehmigt worden. Mit der Erbauung eines monumentalen Gebäudes für die Reichsbank soll sofort begonnen werden.

Embs, 18. Februar. Eine große Erbschaft ist dem hier bei Herrn Rosenthal beschäftigten Arbeiter W. durch den Tod eines Verwandten in Amerika zugefallen, wie es heißt, handelt es sich um eine Summe von über 100000 Mark.

Naurod, 19. Februar. Kürzlich wurden hier selbst 151 Stück Eichenstämme von 19850 Festmeter und 20 Buchenstämme von 1721 Festmeter versteigert. Es wurden hohe Preise erzielt; im ganzen wurden für Eichenholz

Sein Kind.

Roman von Jenny Zink-Maischhof.

(Nachdruck verboten.)

30) Und Tränen! Und Eigensinn! Nicht möglich, sie umzustimmen. Zum Ausdruck! Wochten sie ihren Willen haben! Und schließlich — wenn für Sidonie die Vergangenheit so tot, wenn das Eink von ihr so vergessen war, daß sie gleichgültig ließ, was ihm ein unbehagliches Frösteln durch die Adern jagte — gut, dann würde ja wohl auch er über das hinwegkommen, was er auch um ihre Willen lieber vermieden hätte, ihr beständiges, nahestes Beisammensein unter demselben Dach — zwischen denselben Mauern, die Zeugen ihres Liebesglücks, ihrer Treuschwüre gewesen waren. Wenn sie es nicht genierte — mochte sie ihren Willen haben!

Die Prinzessin Mathilde ist Herzogin von Echingen geworden und die Zurückberufung Friedrich von Römingsen in die Residenz hat infolgedessen stattgefunden. Er ist mit seiner Frau in die Hauptstadt übergesiedelt.

Und wieder hat er sich mit einem Gefühl unbeschreiblicher Erleichterung eingestanden, daß er zu schwerfällig gedacht und zu schwarz gesehen habe. Er ist sehr leicht und sehr schnell über seine Skrupel hinweggekommen. Gleich seine erste Wahrnehmung im Palais Seeborn war dem förderlich — nicht die früher von ihm bewohnten Gemächer, der an diese anstossende, damals gänzlich unbenützte Flügel des Palais war von Sidonie für ihn adaptiert und mit allem Komfort der Neuzeit versehen worden. Keinerlei Erinnerungen knüpften sich für ihn an diese Räume. Daß hinter dem letzten Gemach in der langen Zimmerreihe sein ehemaliges Arbeitskabinett lag — der Schauplatz ihrer geheimen Zusammenkünfte — es war ja nicht notwendig, daß er daran dachte. Außerdem hatte dieses Zimmer eine Bestimmung, die es vorläufig noch zu einem überflüssigen machte. Nicht nur an die Gegenwart, auch an die Zukunft hatte Sidonie gedacht.

Die einzige Frau! Stets und immer aufs neue verpflichtet sie ihn zu heralischer Dankbarkeit. Bientel

Mühe mußte ihr die Derrichtung dieses entzückenden Deims verursacht haben. Hermine ließ in einem wahren Rausch des Entzückens von einem Zimmer zum anderen und konnte sich nicht satt sehen an all den schönen Dingen, die die einzig süße Tante Sidi mit dem aussergewöhnlichen Geschmack zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt hatte. Die für sie bestimmte Pracht und Herrlichkeit mußte Unsummen gekostet haben — Friedrich würde sich trotz seiner Liebe wohl kaum zu solchen Ausgaben verfliegen haben. Die liebe, einzige, süße Tante Sidi!

Und ganz so befriedigend wie ihr Einzug in die Residenz hat sich auch das Leben darin für das junge Ehepaar gestaltet. Namentlich für Hermine, die ist endlich in ihrem Element. Sie hat es gut getroffen, die Saison ist just auf ihrem Höhepunkt. Sie fliegt von einem Vergnügen zum anderen, das pikante, blonde Köpfchen der kleinen, hübschen Römingsen ist überall zu sehen, wo man sich amüsiert.

Und was für eine zuvorkommende Gardedame Tante Sidi Hermine abgibt! Wie bereitwillig sie für Friedrich eintritt, wenn der durch irgend etwas verhindert wird, seine Frau da oder dortbin zu begleiten. Ohne äußere Hülfe würde es dem nie einfallen, als Störenfried der Freude aufzutreten, an denen sein kindisches Weibchen soviel Gefallen findet. Er läßt ihr darin vollkommen freien Willen. Alles, was Hermine tut, erscheint ihm entzückend. In der sonnigen Heiterkeit, die sie um sich verbreitet, findet er ja, was er so lange, so lange entbehrt hat, was ihn darum jetzt doppelt erfrischt und erquickt — Erholung und Ausruhen. Er ist unendlich glücklich gewesen in der Zeit seines Liebesrausches für Sidonie. Allein der Gewittersturm ihrer Leidenschaft war zu gewaltig, er hat ihm den Atem geraubt. Das hat nicht auf die Dauer in der gleichen Wucht und Stärke fortbestehen können. Hermine — das ist das rechte — lieb und zärtlich und anpruchslos; eine wundervoll bequeme kleine Frau. Ohne Verlangen nach übermäßigem, die ganze Seele erschütterndem und ausfüllendem Empfinden. Auch das ihre ist nicht härmisch, nicht ermüdend, ist so naiv, so erfrischend, wie ihr ganzes stierliches Verändern. Gerade so wie sie

ist, gefällt sie ihm, gerade so will er sie, nicht einmal ihr Fehler möchte er missen. Ihre Freude am Bus, ihr unerfäffliches Verlangen nach Vergnügen machen ihn lächelnd wie das Spielen eines jungen Knäbchens. Das erscheint ihm so harmlos, und es ist ihm hochwillkommen, daß sie in Sidonies Gesellschaft den Unterhaltungen beizuwohnen kann, die zu besuchen er hier und da verhindert ist. Er würde es herzlich bedauern, wenn Hermine seinetwegen auf irgendein Vergnügen verzichten müßte. Das aber wäre ohne Sidonies Freundschaft kaum zu vermeiden. Mama fränkt jetzt leider fortwährend und braucht Ruhe. Hermine erklärt darum auch Tante Sidi für ihren Schutzgeist. Und gewissermaßen hat sie recht.

Sogar noch weit mehr als Friedrich es ahnt, bewahrt sich dieser „Schutzgeist“, sobald Hermine seiner bedarf. Er ist ein idealer Chemant, aber seine Grillen hat er doch. Grillen, die Hermine unheimlich sind. So hat er gegen manche Herren aus ihrem Bekanntenkreis ein Vorurteil und wird merkwürdig aufgebracht, wenn er seine Frau in ihrer Gesellschaft findet. Und gerade mit denen unterhält sich Hermine am besten, die andern, die Gnade vor den Augen ihres Herrn Gemahls finden, sind lange nicht so amüsiert. Deimlich ärgert sie sich darum auch jedesmal, wenn Friedrich sie auf mehr oder weniger geschickte Weise aus der Nähe der ihm mißliebigen Kavaliere wegbügelt. Selbstverständlich ist sie so klug und tut, als ob sie auch nicht das geringste von seinen Wandern bemerke, und ist ganz harmlos. Wegen Tante Sidi jedoch macht sie ihrem Herzen Luft und beklagt sich über die Mißstände ihres Ehegatten. „Glaubst du, daß er das am Ende gar aus Eifersucht tut?“

Tante Sidi lacht nur, erwidert aber nichts. Allein von da an findet Hermine an den Teabenden der Gräfin Seeborn, die Friedrich nie mit seiner Anwesenheit beehrt, stets einen oder mehrere der von ihr bevorzugten amüsierten Gesellschaft im Salon ihrer Tante vor und kann sich mit ihnen nach Herzenslust unterhalten. Tante Sidi ist ein Engel, der ihr alles zugänglich macht, wonach sie Verlangen trägt.

10800 Mark erlöst; im Durchschnitt stellte sich der Preis für das Festmeter Eichenholz auf 55 bis 56 Mark und für Buchenholz auf 25 Mark. Als höchster Preis wurden für das Festmeter Eichenholz 166 Mark bezahlt und vom Schreinermeister Dörmann zu Kellheim im Taunus erstanden; die Firma Hübner in Rumbach zahlte für einen Eichenstamm von 3,98 Festmeter 486 Mark. Diese eine Versteigerung brachte der Gemeindeförderung eine Einnahme von 11135 Mark.

Marburg, 19. Februar. Ein der 2. Kompanie des hier garnisonierenden Bataillons des 11. Jägerregiments zugehöriger Jäger entwendete vor einigen Tagen einem Stubenkameraden aus dessen Spind zwanzig Pfennige. Er wurde bei diesem Diebstahl von einem Vorgesetzten überrascht und sollte sich vor einigen Tagen vor dem Kriegsgericht verantworten. Obwohl ihn für dieses Vergehen nur eine gelinde Strafe erwartet hätte, warf sich der junge Mann gestern vormittag unter einem einlaufenden Zug der Strecke Marburg-Kassel. Dem Unglücklichen wurde ein Bein abgefahren.

Nah und fern.

o „Königslohnung“. Der 21. Februar ist für den Soldaten ein ganz besonderer Tag, denn an diesem Tage bezieht er „Königslohnung“. Das Militär bekommt seine Lohnung bekanntlich am 1., 11. und 21. jeden Monats für die folgenden zehn Tage ausbezahlt. Trotzdem nun der Monat Februar nur 28 (diesmal 29) Tage hat, erhält der Soldat doch volle Bezahlung, die Militärverwaltung schenkt ihm sozusagen die Lohnung für die fehlenden Tage. Der Soldat nennt diese Lohnung kurzweg „Königslohnung“. Diese Aufwendung macht für das deutsche Heer in Gemeinjahre 350 000 Mark aus.

o Zweifache kaiserliche Auszeichnung für Lebensrettung. Dem Schmiedemeister Möller und den Landboten Vogt, Lorenzen und Staaner in Seeth bei Jülich ist die Auszeichnung der Kaiserin für die Rettung von drei Angehörigen verdienstlich, desto größer wurde auch die Erregung unter den Zuschauern. Einer der Weizen im Zuschauertraum griff in die Tasche und zog einen Revolver hervor. Er begann auf die Angefallenen zu schießen. Dies gab das Signal zu einer allgemeinen Schießerei vom Zuschauertraum aus. Unter einem Hagel von Geschossen sanken die drei Reger zu Boden. Einer war sofort tot und die beiden anderen sind lebensgefährlich verletzt.

o Richter Lynch im Gerichtssaal. In Shenberville im nordamerikanischen Staat Tennessee standen drei Neger wegen Ermordung eines Eisenbahndienstboten vor Gericht. Je mehr sich durch die Aussagen der Zeugen die Schuld der drei Angefallenen verdichtete, desto größer wurde auch die Erregung unter den Zuschauern. Einer der Weizen im Zuschauertraum griff in die Tasche und zog einen Revolver hervor. Er begann auf die Angefallenen zu schießen. Dies gab das Signal zu einer allgemeinen Schießerei vom Zuschauertraum aus. Unter einem Hagel von Geschossen sanken die drei Reger zu Boden. Einer war sofort tot und die beiden anderen sind lebensgefährlich verletzt.

o Irrsinn aus Angst vor der Entlassung. In der italienischen Ortschaft Voreto Apratino wurde ein Bauer in dem Glauben, daß sein Arbeitgeber ihn entlassen wollte, plötzlich irrsinnig. In seinem Wahn tötete er seine 70 Jahre alte Mutter, seine 40 Jahre alte Frau und seine beiden Töchter im Alter von 19 und 20 Jahren mit einer Haxe. Dann steckte er sein Haus in Brand und begab sich zu seiner Cousine, die er schwer verwundete. Schließlich erschlug er noch den zweijährigen Sohn der Cousine. Dann erst konnte der Rasende ergriffen und in Sicherheit gebracht werden.

o Artistenlos. In einer in Alençon weilenden italienischen Menagerie sollte bei der Vorstellung ein junger Radfahrer auf einem Drahtseil über den Löwenkäfig fahren. Er wurde plötzlich von einem Schwindel-

anfall betroffen und fiel aus sechs Meter Höhe in den Käfig, wo er mit gebrochenen Beinen liegen blieb. Die meisten Künstler saßen sofort auf den Unglücklichen und versuchten ihn in gräßlicher Weise. Dem Bärterpersonal gelang es schließlich, den entsetzlich zugerichteten Körper den Klauen der Tiere zu entreißen. Der junge Mann starb am nächsten Tag.

o Opfer des Carnevals. Um in Trier an den Fastnachtstagen teilnehmen zu können, entfernte sich der Kanonier Marwand aus seiner Garnison Saarlouis. Als nun in Trier seine Festnahme erfolgen sollte, sprang er in voller Uniform von der Moselbrücke in Trier und ertrank im hochgehenden Fluß.

o Gelingen der Dauerfahrt des „P. 2. 11“. Der für die deutsche Seeresverwaltung bestimmte Postdampfer „P. 2. 11“ vollbrachte seine letzte Prüfungsfahrt, die 10-tägige Dauerfahrt. An Bord befanden sich u. a.: als Führer Oberleutnant Stelling, ferner Hauptmann v. Rehler, und von der Abnahmekommission Major Sperling und Hauptmann v. Jena. Dem Start wohnten der Inspektor des militärischen Luft- und Kraftwesens, Generalmajor Messing, weiter Major Groh und nahezu das gesamte Offizierskorps der beiden Berliner Luftschifferbataillone bei. Er war von Tegel aus aufgestiegen und lehrte nach einer Fahrt über Rauen, Bitterfeld und Köln nach Tegel zurück. Auf dem letzten Teil der Reise hatte der Luftkrieger mit sehr schweren Winden zu kämpfen. Mit dieser Dauerfahrt geht das Luftschiff als Militärluftschiff „P. 11“ in den Besitz der Militärbehörde über, und soll in den nächsten Tagen nach Königsberg i. Pr. fahren, um in der dortigen Luftschiffstation stationiert zu werden.

o 600 000 Mark für ein Bild. In Berlin begann Dienstag die dreitägige Versteigerung der kostbaren Gemäldesammlung aus dem Nachlaß des Konsuls Weber in Hamburg. Mit der Auktion dieser umfangreichen Galerie, in der fast alle Malerschulen, zum Teil mit ersten Meisterwerken, vertreten sind, wird Berlin wohl seine eindrucksvollste Versteigerung zu verzeichnen haben. Die bisherige Höchstpreis erreichte Andrea Mantegna's Halbfigur „Maria mit dem Kinde“, die um den Preis von 600 000 Mark in den Besitz des Pariser Kunsthändlers Kleinberger überging.

Bunte Tages-Chronik.

Köln, 20. Febr. Bei Osterrath stieß das Automobil eines Tierarztes an einen Breßlein, wodurch es umkippte. Der Arzt und seine Frau wurden schwer verletzt, ihr vierjähriges Kind wurde getötet.

Stockholm, 20. Febr. Die deutsche Alleeerin Nelli Berse hat sich bei der schwedischen Aeronautilischen Gesellschaft mit einer Strömungs-Taube zur Teilnahme an den Flügen unter das Eis der Stockholmer Seen gemeldet.

Frankfurt, 20. Febr. Die belgische Akademie der Medizin hat die Professoren Hermann in Königsberg i. Pr. und Kossel in Heidelberg zu Ehrenmitgliedern ernannt.

London, 20. Febr. Bei den Arbeiten zur Befestigung des Braks der „Albert“, die im hiesigen Hafen durch eine Pulverexplosion zerstört wurde, ist man bis an den vorderen Turm gelangt und hat ihn geöffnet. Es wurden darin noch 14 Leichen gefunden.

Geständnis des Raubmörders Trenkler.

Der in Großschönau unter dem Verdacht des Mordes an der Juwelier Schulz'schen Familie in Berlin verhaftete Schlosser Oskar Trenkler hat Dienstag vormittag gestanden, daß er der alleinige Täter sei. Er hat zunächst die Frau niedergeschlagen, dann die hinzukommende Tochter und zuletzt den Juwelier ermordet.

Er behauptet, daß er nur einen Diebstahl habe ausführen wollen, wobei er überrascht worden sei. Er hat sich nach der Tat noch einige Stunden in Berlin aufgehalten und ist erst abends nach seiner Heimat abgefahren.

Das Überführungsmittel.

Nachdem er bei seiner Vernehmung durch den Berliner Kommissar Dörre erst oft ausweichend geant-

wortet hatte, richtete der Kommissar nach einer Pause ganz unvermittelt die Frage an ihn, wie es denn mit dem Sparkassenbuch stehe, jenem Sparkassenbuch, das aus dem Schulz'schen Geschäft ebenfalls entwendet wurde und auf das eine Summe von 5000 Mark erhoben worden ist. Trenkler meinte dann, ja, das Buch habe er verbrannt. Damit aber war seine Täter- oder mindestens Mithäterschaft unwiderleglich erwiesen und er gezwungen zu einem weiteren Geständnis, das er ja dann auch ablegte, gezwungen.

Er hat vor dem Richter nochmals sein Geständnis wiederholt. Trenkler wurde bereits Dienstag abend unter starker Bedeckung von Bittau nach Berlin gebracht, um dort dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden. Die Belohnung von 3000 Mark, die für Privatpersonen auf die Ergreifung des Mörders ausgesetzt worden ist, wird der Mitwarenhändler Blomwig aus Dresden erhalten, durch dessen Umsicht die Verhaftung des vielgesuchten Mörders gelungen ist.

Wie Geständnisse entstehen.

Ein bekannter Kriminalist schreibt uns:

Der Schlosser Trenkler, der in Bittau unter dem Verdacht des dreifachen Raubmordes an der Familie Schulz in Berlin verhaftet worden ist, hat sich endlich zu einem Geständnis bequemt. Den hartnäckigen Leugner brachte eine rote unabsichtlich hingeworfene nebenfällige Frage zum Selbstverrat, nachdem alles vorherige Breden vergebens gewesen war.

Geständnisse, die auf solche Weise zustande kommen, sind in der Geschichte des Verbrechens nichts Neues. Die Kunst des Verhörs besteht eben darin, dem Verhafteten eine Falle zu stellen und ihm eine schwebel nebenfällige Frage vorzubringen, der er nicht ausweichen kann. Hat der Beamte von zwei Tätern den einen in Haft, während der andere zwar bekannt, aber noch auf freiem Fuß ist, so bringt meist der Vorhalt, daß der Komplize geflohen sei und gestanden habe, den andern zum Reden. Der Berliner Verbrecher Dohmschütz, der vor vielen Jahren mit einem Genossen ein Schwerverbrechen begangen hatte, wurde zum Geständnis veranlaßt, als ihm der Untersuchungsrichter vorhielt, der Genosse habe den Dergang der Tat so und so erzählt. Die für den Verhafteten wenig schmeichelhafte Darstellung entlockte ihm den Ausruf: „Rein, so war es nicht, sondern so...“ und nun folgte eine eingehende Schilderung, nachdem der Verdächtige vorher jede Beteiligung an der Sache abgestritten hatte. Ebenfalls in Berlin spielt der folgende Fall. Dem Kommissar wird ein Einbrecher vorgeführt, der unter anderen Sachen silberne Leuchter, eine Uhr, Ringe usw. gestohlen haben soll. „Die Leuchter hat er bei einem Gelehrten, verpackt“, aber der Gelehrte will, als Zeuge vorgeladen, von der Sache nichts wissen. Derartige Zeugnisse, namentlich in Gegenwart des Diebes abgegeben, erklären sich aus der Furcht, die der immer nicht ganz reine Gelehrte vor der Zukunft der Diebe hat; er will sich einmal die „Kundschaft“ nicht verderben, dann aber auch nicht mit den Leuten überworfen, deren Hilfe ihm vielleicht einmal „herausreißen“ kann. Der Einbrecher hat aber seiner „Freundin“ nach dem Einbruch Geld geschickt, dazu einen Zettel mit den Worten: „Die Leuchter bin ich bei J. losgeworden; anbei die gewöhnlichen 30 Mark.“ Die Drohung des Kommissars, die Freundin verhaften zu lassen, da sie nach dem Zettel anscheinend bei der Sache beteiligt sei, wirkte hier Wunder; der Verhaftete gestand sofort, daß die Klara nichts von der Sache wisse, er habe sie allein ausgeführt.

In den meisten Fällen spielt natürlich bei den Ausreden der Verbrecher der große Unbekannte die Hauptrolle, der Mann, von dem der Verdächtige die gestohlenen Sachen bekommen haben will. Ein Geständnis ist unter solchen Umständen nur zu erlangen, wenn es schließlich gelingt, dem Verdächtigten nachzuweisen, wo er die Sachen verpackt hat, oder wenn es möglich ist, plötzliche Gegenüberstellungen mit Helfershelfern, Gelehrten usw. zu veranlassen. Selbst der hartnäckig Leugnende wird gewöhnlich zum Geständnis geneigt, wenn man ihn ohne Vorbereitung mit Personen konfrontiert, deren Aussagen er zu fälschen hat. Auch hier spielt das Ewig-Weibliche, wie überall im Verbrechensbereich, eine Hauptrolle, nicht nur bei Geldsachen, die der Verhaftete etwa aus gestohlenen Gütern gemacht hat, sondern auch durch Eifersuchtsjahren. Sehr oft werden Geständnisse dadurch herbeigeführt, daß die verlassene Freundin der Polizei auf die Spur hilft und Anzeigen macht, die dem Untersuchungs-

Da ist der Willi von Schneider. Nicht etwa, als ob sie sich aus dem auch nur noch das geringste mache — fällt ihr nicht einmal im Traume ein. Aber es geht ihr wie eine Demütigung nach, daß er freiwillig, aus Veranlassung, auf ihre Liebe verzichtet hat.

Das ist unerträglich. Einen kleinen Trost allerdings bewährt ihr das Durchdenken ihrer letzten Unterredung mit Willi. Da war er klein, so klein! Jammerte um Klage. Was er erst sagen würde, wenn er sie jetzt sähe. Das — ja, das fehlt ihr noch.

Wie ein harmloses, kleines Mädchen sieht Hermine auf einem ganz niedrigen Buß Sidonie beinahe zu Füßen und schwagt ihr von ihrer Kindheit und ihren damaligen Bekannten vor. Sidonie hört ihr mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Ich weiß nicht, ob du dich an ihn erinnerst, Tante Sidi — ein lang ausgeschossener, nichtsagender Bursch — der Bruder meiner besten Freundin, Helene von Schneider — eine von meinen Fräulein — die am unvorstellbarsten angezogen war — Geschmack hat die arme, Liebe nie gehabt. Mama hatte ihn nur eingeladen, weil seine Schwester doch eine Reisebegleitung haben mußte. Sonst wäre er nie zu der Ehre gekommen, unser Hochzeitsgast zu sein — er war damals ein total unbedeutender junger Mensch.“

Aus Sidonies Augen gleitet ein langer Seitenblick über die in stichweisen Absätzen plaudernde kindliche Frau. „Und seitdem ist er so bedeutend geworden?“ fragt sie so brüsk, daß Hermine ganz erschrocken zu ihr aufschaut. „Da müßte man ja eigentlich etwas für den begabtesten jungen Mann tun“, klingt es aber schon weit milder. „In der Provinz haben talentierte Menschen nie so recht die Gelegenheit, sich zu entfalten; man sollte es ihm ermöglichen, sich hier in der Residenz weiter entwickeln zu können.“

Hermine's Gestalt zuckt in die Höhe, als ob sie aufwachen und Sidonie um den Hals fallen wollte. Sie bleibt jedoch ruhig sitzen und ihre Stimme klingt schlaftrunken, als sie weiter spricht.

„Das dürfte sehr schwer sein, Tante Sidi, Schneiders sind nicht vermögend, kleiner Beamtenadel, ohne irgendwelche einflussreiche Verwandte oder Bekannte. Wer interessiert sich denn genug für solche Leute, um sie zu protegieren?“

Sidonie lacht leise auf — ein ganz merkwürdiges Lachen. „Aber liebste Hermine, ein Jugendfreund von dir!“

Und sehr, sehr bald nach dieser Unterredung erhält Hermine ein überschwengliches Schreiben von Helene und deren Mama, mit denen sie gar nicht brieflich verkehrt — für so was hätte sie gerade noch Zeit! — Die Gräfin Seeborn habe sich für Willi verwendet und ihm zu einer Anstellung in der Residenz verholfen. Das könne nur durch Hermine's gültige Fürsprache veranlaßt worden sein! — Und Dankesbeteuerungen!

Hermine rümpft ein wenig die Nase. Das war ja nicht notwendig, daß Sidonies Name genannt worden ist. Jetzt bildet sich Willi am Ende, wer weiß was, ein. Nur, von dem Irrtum wird er bald zurückkommen bei ihrem ersten Zukunftsbesuche.

Das findet sehr bald statt. Er macht ihr und der Gräfin Seeborn sofort nach seinem Eintreffen in der Residenz eine Dankeskassette. Sidonie ist außerordentlich liebenswürdig gegen ihn, zeichnet ihn aus und zieht ihn bei jeder Gelegenheit in ihr Haus. Hermine bekümmert sich nicht weiter um ihn. Er ist da — das genügt. Er steht — und ärgert sich gewiß heimlich furchtbar über die Stellung, die sie jetzt in der Welt einnimmt.

Jetzt stört auch nicht mehr der leiseste Schatten ihre Zufriedenheit, dank der einzig lieben, prächtigen Tante Sidi!

Die Partikularien der ersten und zweiten Wagenklasse auf dem Südbahnhof werden vom Berzon aus geöffnet, damit die Reisenden, die den wöchentlich zweimal nach Nizza gehenden Zugzug benutzen wollen, in den schon bereitstehenden Train einsteigen können.

Obgleich unmittelbar vor einer Abreise jedermann

vollant mit sich selbst beschäftigt ist, bleiben doch selbst die eiligst Dahinschießenden unwillkürlich stehen, um einer wunderbar schönen Frau nachzublicken, die lokal eine ältere Dame nach einem reservierten Coupé der ersten Wagenklasse geleitet. Hier und da fliegen auch die Güte zu einem ehrerbietigen Gruß von den Köpfen. Die Damen erwidern das mit einem leichten Neigen des Kopfes, ohne ihr langsames Vorwärtsschreiten zu unterbrechen.

„Die schöne Gräfin Seeborn“, flüstert es da und dort.

„Und die andere?“ fragt man dagegen.

„Eine Verwandte von ihr. Die Schwiegermutter der solchen Admingen“, lautet die Antwort.

„Warte einen Augenblick, Tante, laß Schwester Beate zuerst einsteigen“, sagt Sidonie zu Frau von Admingen, die fast ängstlich zu dem Waggon emporblickt, in dem sich ihr Coupé befindet.

„Nah dir nur Zeit, es ist ja noch früh und du mußt länger als es angenehm ist in dem Gefängnis da sitzen bleiben.“

Der Arzt Frau von Admingen hat es für unbedingt notwendig erklärt, daß sich seine Patientin nach dem Süden begibt. Friedrich hat durch verlässliche Bekannte eine ruhige komfortable eingerichtete Villa für sie mieten lassen und Vorhänge getroffen, daß sie in jeder Beziehung aufs Beste aufgehoben ist. Sie haben eine ebenso sympathische wie in ihrem Beruf thätige Krankenschwester für ihre Pflege gewonnen, in deren Begleitung sie ihre Kette antritt. Auch Frau Theresie, ihre seit Jahren und Jahren bei ihr in Dienst stehende Kammerfrau, hat sie bei sich. Es ist alles getan und vorbereitet worden, was dem Wohlbehagen der Leidenden irgendwie Vorschub leisten kann, und trotzdem schürt schmerzliches Mitleid mit der alten Frau Sidonie die Brust zusammen, die vielleicht in die Fremde zieht, um fern von der Heimat zu sterben — nur von fremden Dienerinnen umgeben.

(Fortsetzung folgt.)

